

Universitätsbibliothek Wuppertal

Karl Lachmann

Hertz, Martin

Berlin, 1851

VI

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-4858](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-4858)

Gleichstimmung beruhte, ohne alle Statuten und Gesetze, eine unsichtbare Gemeinde. Er aber hatte 'herausgebracht' — das war und blieb sein Wort in dergleichen Fällen — dass sehr bestimmte Gesetze, Einrichtungen und Verpflichtungen vorhanden waren. In Gemeinschaft mit Jacob stellte er nun jenen zur Rede: er musste bekennen, dass es sich so verhalte, aber er habe sich verpflichtet zu schweigen, Kindern müsse man harte Speisen versagen u. dgl. m. Von da an drückte ihn das Gefühl der Beschämung und er liess von seinen Bekehrungsversuchen ab. Auch hier erscheint es, nach Jacobs feiner Beobachtung, charakteristisch für Lachmann, dass er einzig die Wahrheit im Auge hatte: da aber die geistige hier fast unmöglich zur Entscheidung zu führen war, machte er sich mit kritischem Instinkt an die Untersuchung der äusseren Wahrheit und gelangte auf diesem Wege zu einem siegreichen Resultate.

VI.

Ein fast siebenjähriges wissenschaftliches Stillleben in Königsberg, während dessen er weniger für sofortige Veröffentlichung gearbeitet, als sich für künftige umfassende Unternehmungen namentlich auf dem Gebiete der altdutschen Philologie vorbereitet hatte, führte ihn endlich zu dem Wunsche, der Möglichkeit der Ausführung solcher Unternehmungen durch Sammlung von handschriftlichem Material für die Herausgabe der Werke vorwiegend der mittelhochdeutschen Poesie an Ort und Stelle näher zu

treten. Er fühlte sich nach angestrengtem und ausdauerndem Lernen jetzt gerüstet an grössere kritische Aufgaben zu gehen: allein, wie er schon in der Auswahl geklagt hatte, in Königsberg fehlten dazu die Hilfsmittel. Was von deutschen Handschriften dort vorhanden oder zu erlangen war, hatte er ausgebeutet: aber es war bei weitem nicht ausreichend ihn zu wahrhaft kritischen Recensionen der Texte in den Stand zu setzen. Es lockte ihn aus dem abgeschiedenen, an litterarischen Schätzen dieser Art armen Norden nach den reichen Bibliotheken Mittel- und Süddeutschlands. Er erbat und erhielt Urlaub für das Sommersemester 1824. Zunächst begab er sich nach Berlin, wo er bei Klenze abstieg.

Während des Aufenthalts bei dem Freunde kam der wohl schon in Königsberg gehegte Plan zur Reife und zur Ausführung, auf Versetzung nach Berlin anzutragen. Die Gründe, die ihn zu diesem Wunsche bewegten, legte er dem Minister von Altenstein in einem Schreiben vom 27. April d. J. dar. Er setzt darin das Missliche seiner Stellung an der Königsberger Universität auseinander. Zwar nicht ganz ohne Erfolg lehre er dort und habe namentlich in den letzten Jahren sich eines für die Umstände zahlreichen Auditoriums zu erfreuen gehabt, indessen sei seine Stellung von solcher Art, dass, wenn er sich auch nicht ganz für überflüssig halten könne, er doch den lebhaftesten Wunsch nach einem grösseren Wirkungskreise nicht länger zurückzuhalten vermöge. 'Für die Eine und zwar für die Hauptseite meiner wissenschaftlichen Thätigkeit', fährt er dann fort, 'die klassische Philologie, stehe ich in Königsberg gerade einem Manne zur Seite, der, in denselben Fächern thätig, von Collegen und Schülern hochgeachtet, den Bedürf-

nissen der Universität vollkommen genügt, und neben welchem ich meine akademische Thätigkeit immer nur als untergeordnet betrachten kann. Für die andere Seite meiner Studien, die Germanische Philologie, muss ich mich gleichfalls unbefriedigt fühlen an einer kleinen Universität, wo das Interesse für diese Wissenschaft so gering und vereinzelt ist, dass ich auch niemahls habe erwarten können, darin eine Entschädigung für meinen anderen Wirkungskreis zu finden.' In Berlin dagegen geschehe dem philologischen Bedürfnisse nach der Grösse der Anstalt bei weitem nicht Genüge: fast alle philologischen Vorlesungen müssten von Böckh gehalten werden, 'der, wenn gleich gewiss mehr als Einer einem so ausgedehnten Wirkungskreise gewachsen, doch selbst wünschen muss, gewisse Fächer von andern übernommen zu sehn.' Aber auch seine deutschen Vorlesungen glaube er hier nicht ganz überflüssig, da er wohl der einzige sein möchte, der diese innerlich und äusserlich nicht von den classischen Studien trenne. Er will selbst von seinen bisherigen Einkünften vorläufig etwas opfern, wenn es möglich ist, sich dadurch einen Wirkungskreis zu erkaufen, bei dem er sich nicht, dem übrigen litterarischen Verkehr entzogen, noch oben ein mehr oder minder überflüssig halten müsse. Diesen lebhaft vorgetragenen Wünschen entsprach die schnell (am 3. Mai) erfolgende, kurze Antwort wenig: für jetzt, hiess es, gestatteten die Umstände nicht seinem Gesuche zu willfahren.

Wenige Wochen vorher (am 10. März) hatte auch die philosophische Facultät der Universität zu Breslau in Folge des Abganges des Herrn von der Hagen nach Berlin dem Ministerium die Wiederbesetzung der erledigten Stelle durch Lachmann eindringlich an das

Her
Grin
kann
den
dern
Spra
Geist
und
weni
der
Facu
wiel
keine
nicht
In
die R
sel,
bis na
durch
schrie
Vergl
liehe
braue

Lachm
Copien
K. Bibl
Variant
(von d
sind:
von L.
Vocabu
des St
schrift
der Li
zum g

Herz gelegt. An erster Stelle zwar schlug sie Jacob Grimm vor, dann aber Lachmann, 'da von ihm bekannt ist, dass er nicht nur mit glücklichem Fleiss den deutschen Sprachschatz durchforscht hat, sondern auch ausgebreitete Kenntnisse von den neuern Sprachen mit einem durch das Alterthum gebildeten Geiste besitzt. Dieser seiner Eigenschaften wegen und in der Meinung, dass seiner Versetzung vielleicht weniger Schwierigkeiten im Wege stehen dürften, als der Berufung Grimms, möchte die philosophische Facultät dem letzteren Vorschlage ein besonderes Gewicht beilegen.' Aber auch diesem Vorschlage wurde keine Folge gegeben, Lachmann selbst hat vielleicht nicht einmal Kenntniss davon erhalten.

In seinen Hoffnungen getäuscht trat er nunmehr die Reise an. Sie führte ihn über Wolfenbüttel, Kassel, wo er die Gebrüder Grimm besuchte, München bis nach St. Gallen. Ueberall wurden die Bibliotheken durchforscht, Handschriften verglichen und abgeschrieben. So brachte er 'eine bedeutende Anzahl Vergleichen und Abschriften zuerst in das nördliche Deutschland, die dann mehr oder weniger gebraucht worden sind.' (Iwein 2. Ausg. S. 360 *). Sie

*) Zum Theile wenigstens dieser Reise entstammen die aus Lachmanns Nachlasse für die K. Bibliothek in Berlin erworbenen Copien und Collationen. (Accessionskatalog der Handschriften der K. Bibliothek N. 3604 — 3618, 21. Juni 1851). Ausser Abschriften und Variantensammlungen zu Wolframs Parival und Wilhelm von Oranse (von dem auch zwei Blätter einer Pergamenthandschrift miterworben sind: N. 3602; Ms. Germ. fol. 697) umfasst diese Sammlung von Lachmanns Hand gemachte Abschriften einer Anzahl S. Galler Vocabularen und Glossarien (3604), der Heidelberger Handschrift von des Strickers Karl (3607), Vergleichen der Heidelberger Handschrift der Aeneide des Heinrich von Veldeck (aus dem J. 1831) und der Liederhandschrift N. 357 ebendasselbst (3605. 3606.), endlich den zum grössten Theile bereits in den Jahren 1819 und 1820 zusammen-

bildeten den Grundstock des Materials für seine späteren kritischen Arbeiten auf dem Felde der deutschen Philologie.

Auch um die provenzalische Litteratur erwarb sich Lachmann auf dieser Reise grosses Verdienst durch Auffindung des Romans von Fierabras in der fürstlichen Bibliothek zu Wallerstein. Die Herausgabe überliess er Immanuel Bekker: sie erfolgte sowohl in den Abhandlungen der Akademie aus dem Jahre 1829, als in besonderem Abdrucke 'Der Roman von Fierabras, Provenzalisch. Herausgegeben von Immanuel Bekker. Berlin 1829' im Reimerschen Verlage. Der Herausgeber, sonst karg mit Worten und mit Lob, bezeichnete doch den Fund als einen unverhofften und desto willkommeneren, je weniger vorher von epischem Gesang aus der Provence bekannt gewesen. Auch ein auf Merlin bezügliches poetisches Bruchstück nach einem gleichfalls von Lachmann mitgetheilten Pergamentblatte findet sich hier abgedruckt^{*)}).

Auf seiner Rückreise ging Lachmann wieder über Berlin. Die Reise musste ihm erst recht zum Bewusstsein bringen, wie abgeschieden von litterarischer Communication er in Königsberg sich befinde, wie viel leichter ihm in Berlin und von Berlin aus die Hülfsmittel zu Gebote ständen, deren er zur Vollendung seiner Arbeiten nothwendig bedurfte. Er konnte sich mit dem einmal erhaltenen abschläglichen

gebrachten Apparat zum Titurel, der vornehmlich die Abschriften zweier Heidelberger Handschriften und der Ausgabe von 1477 enthält (3613 — 3615; Ms. Germ. Quart. 626 — 628.). — Ueber den Verlust seiner damals gemachten Abschrift der Notkerischen Werke durch einen unredlichen Entleiher klagt er im Iwein a. oben a. O.

*) Anmerk. zu Fierabras Vs. 3311. S. 182. Auch dies Blatt ist jetzt in den Besitz der K. Bibliothek gelangt. (Accessionskat. N. 3601.)

Bescheide nicht zufrieden geben, sich nicht mit dem Gedanken vertraut machen, Berlin wieder verlassen und an einen Ort zurückkehren zu müssen, in welchem er eine erspriessliche Thätigkeit, wie er sie wünschte, als Lehrer gar nicht, als Schriftsteller nur im Kampfe mit den grössesten Schwierigkeiten entwickeln konnte. Er trug deshalb in einer erbetenen Audienz dem Minister noch einmal inständig seine Bitte um Versetzung vor. Vielleicht hatten die Berliner Freunde seine Abwesenheit benutzt, ihm das Terrain zu ebnen. Der Minister zeigte sich geneigt auf seinen durch die Art seiner wissenschaftlichen Thätigkeit besonders motivirten Wunsch einzugehen und erforderte deshalb von ihm schriftliche Auskunft über dieselbe. Er ertheilte sie in einem Schreiben vom 8. Nov. 1824, das als eine authentische Darlegung des innersten Wesens und Zusammenhanges seiner Studien hier vollständige Mittheilung erheischt. Es lautet so:

‘Ew. Excellenz mündlichem Befehl zufolge, säume ich nicht, noch während meines Aufenthalts in Berlin, in Beziehung auf das schon bei meinem vorigen Hiersein einem hohen Ministerio unterthänigst überreichte Gesuch, über die Art von wissenschaftlicher Thätigkeit, in der ich seit langer Zeit, weil sie meinen Neigungen und meinem Beruf am meisten zu entsprechen schien, beharrt habe, die verlangte Auskunft zu geben; was ich schon um deswillen nicht bis auf meine Rückkunft in Königsberg versparen zu dürfen glaube, als Ew. Excellenz vielleicht noch während der Tage, dass ich meine Abreise aufzuschieben genöthigt bin, weitere mündliche Auskunft befehlen könnten.

Meine bisherige wissenschaftliche und akademische Thätigkeit hat zwei, wohl zum Nachtheil

beider, gewöhnlich zu sehr getrennte Studien, das der klassischen und der germanischen Philologie, verbunden, und eine Trennung würde mich aus meinem ganzen Kreise bringen. Die Verbindung war mir nothwendig für die germanische, die sonst ohne Grundlage bleibt: für die Erkenntniss des klassischen Alterthums schien mir die des germanischen wenigstens nicht unersprießlich. Ungern würde ich mich entschliessen eins von beiden Studien aufzugeben, in deren Verbindung und gegenseitigen Anwendung eben das Eigenthümliche und Wesentliche meiner Thätigkeit besteht.

Dabei ist mir aber freilich nicht entgangen, dass eben diese Verbindung wieder jedes von beiden Studien beschränken muss. Theils Neigung, theils heutiger Zustand und Bedürfniss der deutschen Philologie führte mich auf das zuerst Nothwendige, auf Grammatik, auf Kritik, auf Auslegung der Dichter. Aus diesen Schranken hinauszugehn, ist mir bisher nur in Einzelnem gelungen. Je mehr Festigkeit in diesen Schranken gewonnen ist, desto leichter wird es mir dann werden mich auszubreiten.

Um nun in diesem meinem Studienplan ausser meinen Privatstudien auch im öffentlichen Wirkungskreis möglichst Aufforderung zu haben, hatte ich um eine Stellung, die mir mehr Feld gäbe, unterthänigst gebeten, und jetzt den fortwährenden Wunsch danach auch Ew. Excellenz mündlich wieder vorgetragen; ich bin zu allen Anforderungen an mich bereit, sofern sie nicht überhaupt der Verbindung beider Studien widersprechen oder, nach meiner bisherigen Thätigkeit, meine Kräfte übersteigen.

Indem ich nun die Art der Gewährung meines Wunsches ganz Ew. Excellenz Ermessen überlasse, vertraue ich zuversichtlich auf Hochdero Einsicht und Wohlwollen.'

Diesmal wurde sein Vertrauen nicht getäuscht. Unter Bezugnahme auf seine 'beifallswerthe Vorstellung' wurde ihm am 15. November eröffnet, dass das Ministerium die Absicht habe, ihn an die Berliner Universität und zwar vorzugsweise für das Fach der germanischen Philologie zu versetzen und ihm dadurch einen seinen bisherigen Bestrebungen mehr entsprechenden Wirkungskreis anzuweisen. Während es sich vorbehielt, ihn von den äusseren Bedingungen, unter welchen die Versetzung zu bewerkstelligen sei, in Kenntniss zu setzen, sobald sich genau übersehen liesse, ob zu seiner Besoldung hinreichende Fonds disponibel wären, ward ihm ferner auf sein Ansuchen (d. d. 25. Nov. 1824) gestattet, sich vorläufig zur Bearbeitung des auf der Reise gesammelten Stoffes in Berlin aufzuhalten, indem ein solcher Aufenthalt manche längst gewünschte und erforderliche Beihülfe aus der Königlichen und Berliner Privatbibliotheken gestattete, woran es in Königsberg mangelte.

Während er so, der weiteren Entscheidung harrend sich in Berlin aufhielt, beschäftigte er sich vornehmlich mit der Recension des Iwein von Hartmann von Aue. Schon 1818 und 1820 hatte Benecke für eine Ausgabe des Iwein reichen und trefflichen Stoff zusammengebracht, dessen freie Benutzung Lachmann bereitwilligst gestattet war. Erst jetzt, nach seinen umfassenden Königsberger Vorarbeiten und durch sie war 'bei voller Geläufigkeit des Richtigen und Gewöhnlichen in Wörtern, Formen, Bedeutungen,

Fügungen, Versbau und Stil an eine kritische Ausgabe irgend eines mittelhochdeutschen Gedichtes zu denken,' des Iwein zumal, 'des Musterstückes der Hofpoesie' (Vorr. zu Wolfram p. XI.), 'den man schon damals als das sauberste und regelmässigste unter den höfischen Gedichten der mittelhochdeutschen Periode erkennen konnte.' Da die älteste Handschrift zu Heidelberg mit keiner der andern näher verwandt ist, Veränderungen, die erkennbar absichtlich sind, niemals gemein hat mit einer andern, so ergab sich von selbst die kritische Regel, 'ihr, da sie der ersten Quelle der Ueberlieferung am nächsten ist, zu folgen wo sie nicht allein steht.' Mit Recht konnte Lachmann (Vorr. S. 8) seine Arbeit als den ersten Versuch bezeichnen ein altdeutsches Gedicht kritisch zu behandeln: dem Leser sollte dabei recht fühlbar gemacht werden, dass jede Kritik sich bestreben muss in Worten und Wortformen das Ursprüngliche herzustellen ohne Hoffnung vollkommenes Gelingens. Am 31. März 1825 konnte er nach dem Datum des Vorberichts (S. 8) seine Arbeit abschliessen; sie wanderte nun nach Göttingen zu dem verehrten Meister Benecke, der sich mit Lachmann zu gemeinsamer Herausgabe verbunden hatte.

Fast eben so lange hatte die sehnlichst gewünschte Entscheidung seines Schicksals auf sich warten lassen. Erst am 27. Februar 1825 nach einer abermaligen Unterredung mit dem Minister und in Folge der Einreichung seiner im Sommer nach Ablauf des Urlaubs in Königsberg zu haltenden Vorlesungen, ward er definitiv dahin beschieden, dass das Ministerium beschlossen habe, seinem dringenden Wunsche nachzugeben und ihn mit seiner bisherigen Besoldung an die Universität zu Berlin zu versetzen. 'Wenn Sie,' heisst

es in dem betreffenden Schreiben, 'wie das Ministerium zuversichtlich hofft, seinen Erwartungen durch treue und gewissenhafte Verwaltung des Ihnen übertragenen Lehramts, und namentlich durch Ihre Vorlesungen über deutsche Sprache und Litteratur, so wie über klassische Philologie entsprechen, so dürfen Sie Sich versichert halten, dass dasselbe auch auf Ihre Beförderung zu einer ordentlichen Professur und auf Erhöhung Ihrer Besoldung Bedacht nehmen wird.'

VII.

Von nun an bis zu seinem Tode, während eines Zeitraums von sechsundzwanzig Jahren gehörte Lachmann ohne Unterbrechung Berlin und der Berliner Universität an. War die erste Hälfte seines Lebens auch nicht ausgezeichnet durch bedeutende Begebenheiten, so hatte er doch Aufenthaltsort und Lebensstellung vielfach gewechselt: in seiner Vaterstadt hatte er nach vollbrachter Schulzeit nur einmal vorübergehend seinen Aufenthalt genommen, bleibend dagegen sich in Göttingen und in Königsberg niedergelassen; das erste Semester der Studienzeit in Leipzig nach dem Braunschweiger, der Feldzug und die vorübergehende Anstellung in Berlin nach dem Göttinger, zuletzt die Reise nach dem Königsberger Lebensabschnitte hatten diesen drei Hauptstufen seines Lebens und seiner Entwicklung eben so viele Episoden angefügt, durch die er auf kürzere Zeit in mannigfache Verhältnisse und Umgebungen versetzt, und der sonst ununterbrochenen Einförmigkeit des stillen